



Die „Zeitbilder“ erscheinen wöchentlich als Unterhaltungsbeilage zu einer großen Anzahl abonnierter Zeitungen in allen Teilen Deutschlands.

Inserationspreis: die 5 gefaltene Nonpareillezelle Mk. 1.50, bei Wiederholungen wird entsprechender Rabatt gewährt.

Himmelskunde.

Wie's ausieht im ewigen Freudenhain
Im Himmel, dem hohen, da oben,
Das wissen die Kindlein, die kleinen allein
Sie kommen ja grade von droben.

Doch sie können's nicht lagen, unmündig und klein
Sie müßen's verschweigen indessen.
Und wachsen heran sie und plaudern sie fein
Dann — haben sie's leider vergessen.

In Fesseln erster Liebe.

Roman von Hans Richter.

Fortsetzung. Nachdruck verboten.

„Ganz ungerechterweise, mein Kind!“
„Ungerecht? — nein, Vater! Es ist Wahrheit, was ich sprach. Du nur erkennst sie nicht, weil Dein gutes Herz an solche Heuchelei nicht zu glauben vermag. Ich, die ich selbst heucheln muß, ich durchschaue sie und —“ sie unterbrach sich mit einer zuckenden Bewegung der zart gerundeten Schultern, als schüttle sie die instinktive Abneigung gegen ein widerliches Gewürm. — „Verächtlich erscheine ich mir darum beinahe. Doch lassen wir das! — Kannst Du bis zum Abend warten? Wie in einer Vorahnung habe ich der Wendemann heut ein paar Kübel Butter mitgegeben. Auch hoffe ich, daß sie noch einige Außenstände eintassieren wird. Dann haben wir die 200 Mark ohne fremde Hilfe beisammen.“

„Habe Dank, mein Kind!“ nickte der Hauptmann mit einem leisen Seufzer. „Nun bist aber auch Du völlig ausgeraubt.“

„Vergebraunt ist die Stätte“, versuchte Regina zu scherzen. „Aber wenn Du meinst, daß dies lange andauert, so befindest Du Dich in einem bedeutenden Irrtum, mein werter Herr Papa. Eine gute Wirtin — so hat mich Frau Florchen unterwiesen — muß immer disponible Vorräte haben. Wie heute Butter, so kommen morgen Eier an die Reihe, übermorgen Käse, dann Nudeln, dann Federn, und inzwischen hat sich wieder Butter angesammelt. Kurz, die Wendemann kommt mir nie mit leerer Tasche heim.“

Wie sie dem Verzagenen Mut machte mit hrem herzlichen Lächeln! Es durchbrann ihn wie in wärmendes Feuer. Lieblich strich er über ihr aschblondes, weiches Haar.

„Gute Kleine! Und ich Armer kann Dir nicht einmal die Vergünstigungen gewähren, welche Deine Jugend beanspruchen darf.“

„Lieber Vater!“ — und sie küßte ihn auf die Stirn — „hier dürfen nicht so viele trübe Falten sitzen. Willst Du schon fort?“

„Ja, nach den Arbeiten am Erlenbach sehen.“
„Guten Weg dann! Wenn Du zurückkommst, liegt das Geld bereit. Sei ganz ohne Sorge, Lieber!“

Er hatte unterdessen nach Gut und Stod gegriffen, sie schob ihren Arm unter den seinigen und so schritten sie nebeneinander hinaus in den Hof. Die Mägde, die Stroh nach den Ställen trugen, lächelten vergnügt... ja, das gnädige Fräulein! Die verstand es, sich in die Herzen der Menschen zu stellen und sie ganz gefangen zu nehmen.

Sin jeder muß sie lieben, wäre es selbst gegen seinen Willen; denn keine andere kommt ihr gleich an Schönheit, Güte und Bradheit. Aller Liebling muß sie sein. So wenigstens meinen die Mägde,

doch Regina selbst weiß es anders. Wohl erkennt der Vater ihre unermüdlche Thätigkeit an, wohl liebt er sie, doch aber sie am wenigsten von seinen drei Kindern, und vielleicht ist es gerade ihr unablässiges Mühen und Sorgen, was sich erkältend zwischen sie schiebt. Bisweilen wird ihm ihr Drängen, Aufrütteln, Antreiben fast lästig. Er ist durchaus passiv; nur ungern läßt er sich die Behaglichkeit des Augenblicks durch Sorgen für die Zukunft stören.

Es ist, als vermüge er nicht über den folgenden Tag hinaus zu denken und zu zielen; er träumt lieber von einem wunderbaren Glückszufall, der allem Glend ein jähes Ende bereiten wird. Eine Millionenerbschaft, das große Los in der Lotterie, die Entdeckung eines kolossalsten Kohlen- oder Erz-lagers auf Bramsteiner Boden, — das und noch phantastischeres spukte in seinem Kopf herum, und mit dem Ausmalen dieser Zukunftsbilder täuscht er sich nur zu gern über die sorgenschwere Gegenwart hinweg. Lotte ist in ihrer halb kind-sichen Weise darin seine eifrige Helferin, während Regina — und das trägt er ihr bisweilen nach — mit sanfter, aber fester Hand diese Luftschlöffer einreißt.

Sie glaubt an keine Wunder, sie hofft auf kein Glück mehr — was ihr so hieß, ruht da hinten zwischen den alten Tannen unter der gewaltigen Granitplatte, und die Zukunft bietet ihr nichts als Sorge und Arbeit. Durch Mühe und Arbeit — wie es im Psalm heißt — wird ihr das Leben köstlich. Sie weiß, daß sie die Stütze der Familie ist; zielbewußt kämpft sie mit dem grimmigen Gespenst der Armut und des Ruins, dessen dürre harte Faust an allen Pforten rüttelt. Jeder abgeschlagene Sturm des Feindes ist ihr ein Triumph, der sie für die Entbehrung fast aller Mädchen- und Jugendfreuden schadlos hält.

So schwebt auch jetzt ein stolz-freudiges Lächeln um ihre schön geschweiften Lippen, als sie, nachdem sie den Vater bis zum Hofthor be-



Unser Schneemann.



gleitet, schnellen Schrittes nach dem Schlosse zurückkehrt. Mechanisch nicht sie den Mägden freundlich zu — in Geiste rechnet sie zusammen, welchen Gelos Frau Wendemann, die täglich den Wagen mit Milch, Eiern, Grünzeug und ähnlichen Wirtschaftszugriffen nach Neuburg fährt, heut heimempor und geht mit vorlässigen, zielichen Schritten, ohne zu ahnen, daß sie dabei scharf beobachtet wird und welchen Eindruck sie auf den Beobachter macht.

An dem Mittelfenster des Familienzimmers steht Alfred halb von der Gardine verborgen und mustert die zart gerundete Gestalt, welche in so ungezwungener Grazie näher kommt, mit brennenden Blicken. Ein paar rote Flecken glühen auf seinen bleichen Wangen, seine Lippen sind in vibrierender Bewegung, als murmele er unhörbar hastige, leidenschaftliche Worte. Als sie nun naht, öffnet er das Fenster und ruft hinaus: „Ich fahre mit Mama aus, möchtest Du uns nicht begleiten?“

„Es thut mir leid, daß ich keine Zeit habe. Ich bin vollauf beschäftigt“, giebt sie zur Antwort, ohne anzuhaken. Schon als Kinder haben sie einander fast und fremd gegenüber gestanden. Ob er eiferüchtig war, daß sie seinen älteren Bruder gänzlich in Beschlag nahm und er von dem innigen Bunde dieser beiden gänzlich ausgeschlossen wurde, ob sein kühles Temperament — „Froschtemperament“ sagte Mettelhorn — ihr heißeres, impulsives überhaupt zurücklich, genug, es blieb und bleibt eine Scheidewand zwischen ihnen. Kaufmann nennt sich Alfred. Er ist einige Jahre in einer großen Berliner Bankfirma thätig gewesen. Nach der Ansicht Mettelhorns, der ihn nicht leiden kann, hat seine geschäftliche Thätigkeit lediglich darin bestanden, an den Empfangsabenden seines Chefs die Pommes zu machen zu helfen und sein Vermögen in Brauereifaktien anzulegen, welches letztere übrigens als in Beweistatmännlichen Scharfsinns gelten darf; denn die Papiere geben jetzt 24 Prozent Dividende. Den „Verbindungsprozentigen“ hatte ihn Mettelhorn getauft, und Lotte und die Neuburger Manen haben diesen Namen acceptiert.

Seit etwa Jahresfrist bemerkt Regina in Alfreds Betragen eine seitliche Veränderung. Es liegt darin ein tiefer Sinn, welchen Regina allmählich zu verstehen beginnt. Ihr graut — die Tatkere, die Innerlichstliche, die Stunde für Stunde mit dem harten Schicksal ringt, fühlt sich in einer ohnmächtigen Erschlaffung fangen die schöne Frau, diesem kalten, platten Manne gegenüber. Bisweilen rafft sie sich zum Widerstande auf, doch im voraus weiß sie, daß sie unterliegen wird, wenn jene den Kampf weiterführen. Sie verfügen über zu viele und zu starke Verbündete; ihren Reichtum und des Vaters Armut, den Namen der Familie, ja den Toten selbst!

Regina ist in ihrem Zimmer angelangt und bleibt, die Hände faltend, vor dem großen Oelgemälde stehen, das über dem Schreibtisch hängt. Als erwarte sie Hilfe, Kräftigung, Rat, schaut sie zu dem Porträt empor. Es ist ein tüchtiges Werk und ein schöner Kopf, der einen Maler wohl begeistern konnte — regelmäßige, fast mädchenhaft feine Züge und vor allem leuchtend, leuchtende, wundervolle Augen — Edwin Brandenstein, einst der schönste Leutnant einer Majestät Dragoner, das Idol Reginas, das Opfer des Malochs Duell!

Somit trägt das Zimmer gewissermaßen einen Widerspruch zur Schau. Der augenscheinlich viel benutzte Schreibtisch, das mit land- und hauswirthschaftlichen Werken gefüllte Bücherregal, ein Paneel breit, auf welchem Dikten mit Samenproben auf-

gehäuft sind, scheinen auf einen männlichen Bewohner zu deuten. Die andere Hälfte des großen Gemachs, das eine Ecke des Hauses einnimmt, so daß man aus den Fenstern sowohl auf den Hof, wie nach dem an den Park stoßenden Gartengarten sehen kann, trägt den Charakter d. s. weiblichen: da prangen eine Nähmaschine, ein Nähstischchen mit einer angefangenen Arbeit, ein zierliches Bücherbrett mit ausgewählten Maszählern: Weibel, Heppel, Mörike, Droske; ein riefenhaftes Gebauer mit einem Kanarienvogel, der seiner Herrin einen vergnügten Empfangsguß entgegen-schmettert.

Regina hatte dessen nicht Acht. Sie entzieht sich mit Gewalt dem Anblick des Bildes und versucht, sich in ein großes, wohlbelichtes Bad zu vertiefen, das mit „Milchfonto“ bezeichnet ist, doch die Gedanken zerrinnen ihr wie siedendes Wasser. Eine qualende Unruhe hat sich ihrer bemächtigt, welche ihren Höhepunkt erreicht, als sich der Gastwirt melden läßt und ihr mitteilt, daß die polnischen Arbeiter am Gulenbach schon den vierten Krug Schnaps holen lassen. Er habe ihnen denselben nicht verweigern dürfen, da er gestrichelt, daß man ihm aus Rache die Wirtsstube demolire, wie ihm dies in einem ähnlichen Falle schon einmal ergangen sei, doch wolle er den Herrn Hauptmann wenigstens warnen. Schon früher hatte Regina von der zügellosen Rohheit und Unbotmäßigkeit dieser Leute gehört, die unter der Führung ihres Schachtmeisters, welcher gewissermaßen ihr Impresario ist, von Ort zu Ort wandern und von den Gutsherren, denen es an Arbeitskräften fehlt, nicht mit Unrecht als ein notwendiges Uebel angesehen werden. Wenn die Veranordneten den Vater anzutafeln wagten! Sie eilt auf den Hof hinaus, um mit dem Inspektor zu beraten, dieser ist aber — der erhaltenen Anweisung gemäß — in anderer Richtung fortgeritten. Nicht einmal ein Gespann befindet sich daheim. Aus Sparankheitsgründen läßt Hauptmann Brandenstein kein Reitpferd mehr und verwendet sogar die Wagenpferde zu leichter Feldarbeit. Während Regina nun ratlos in ihrer Besorgnis, im Begriff ist, den Inspektor vom Felde holen zu lassen, biegt eben Balaska von der Villa her in den Hof ein. Sie lenkt die eleganten Zügel selbst, der kleine Groom sitzt hinter ihr in grotesk steifer Haltung und aufreispuzt wie ein kleiner Affe. Alfred scheint die Lust an der Spazierfahrt verloren zu haben.

Es fällt dem stolzen Mädchenherzen jedesmal bitter schwer, an die „Tante“ eine Bitte zu richten. Jetzt aber darf keine Empfindlichkeit sich hervorwagern. Sie überwindet sich selbst in einer Art Angstbelästigung.

Frau Balaska läßt eine männliche Begleitung für durchaus überflüssig.

„Im schlimmsten Falle könnte uns Schmid auch wenig helfen“, sagte sie. „Aber Deine ganz Furcht ist — meine ich — unbegründet. Die's Volk ist roh und gewaltthätig, aber feig. Wenn Du willst, können wir ja Alfred benachrichtigen.“

Das jedoch lehnte Regina entschieden ab. Ohne Hut schwingt sie sich auf den Wagen. Sie bleibt stumm, während Balaska unaufhörlich plaudert und dabei mit vollkommener Meisterhaft ihre Tiere führt. Sie steigen einen holprigen Feldweg entlang, durchschneiden dann eine Eichen-schönung, welche an das berüchtigte, umstrittene Daideland grenzt, und nun, noch ehe sie ins Freie gelangen, richtet sich Regina jäh empor. Ihr lauschendes Ohr hat wildes Toben vernommen. Von dem hohen Wagen aus übersteht sie die breite Wiesenschleife, welche der Erlenbach durchschneidet. Auf und neben dem Damm, der das kleine, aber reißende und stürmische Gewässer zu bändigen bestimmt ist, drängen sich unter wildem Geschrei die schmutzigen Gestalten der

polnischen Arbeiter. Mitten darunter Hauptmann Brandenstein. Mit einem Schreienruf springt Regina vom Wagen und eilt über die Wiege. Ein lautes Geschrei empfangt sie. Zum Ullid versteht sie nicht die rohen Worte, welche man ihr entgegenruft. Die Situation ist ernst. Die Veranordneten, über welche auch der Schachtmeister jede Autorität eingebüßt hat, verlangen Geld, und nur des Hauptmanns Ruhe, welche nicht einer natürlichen Würde entbehrt, hat bisher das Ärgste verhindert. Doch scheint es, als solle gerade Reginas Dazwischenkunft, anstatt die Gemüter zu beruhigen, die Gärung zum wüthigen Ausbruch bringen. Ihre Bitten und Vorstellungen verhallen ungehört in dem wilden Getöse, und als sie dann einen herkulisch gebauten Mann, welcher sich als Anführer der Kotte gebärdet, am Arm zu fassen wagt, stößt dieser sie brutal zurück. Nun reißt des Hauptmanns Geduld. Zornigstehend hebt er den Stock gegen den Rohen. Als habe man nur darauf wie auf ein Signal gewartet, drängen jetzt die anderen heran, Knüttel und Spaten in der erhobenen Fäusten, sinnlose Wut in den vom Branntwein erhitzten Gesichtern. Mit einem grimmigen, grinsenden „Wafrew — giebst Du fort Geld und Mädels dazu!“ streckt der Anführer die bewehrte Rechte gegen den Hauptmann aus und sucht mit der Linken Regina um die Hüfte zu fassen — da werden die neben ihm Stehenden von einer noch unächtbaren Gewalt wie Heubündel nach rechts und links zur Seite geschleudert, und im nächsten Augenblick dacht sich der Hädelsführer selbst unter dem Griff einer verben Faust, die wie eine stählerne Schraube sein Genick umklammert und ihn zur Erde niederdrückt, immer gewaltiger, je mehr er sich sträubt. Dann wird er mit einem Stoß weitergeschleudert, der ihn flüchtig niederwirft. Stuchend saßt er sich wieder auf und schwingt seine Hacke. In geschlossener Kette scheinen die erlittenen Niedertritten gegen den unvermutet aufgetauchten Gegner vorzudringen zu wollen, doch als dieser seine kräftige Gestalt mit einem fast stolzen zu nennenden Huch noch höher aufrichtet und dabei blitzschnell das Gewehr von der Schulter in die Hand gleiten läßt, da wird die Ernüchterung vollständig. Eine so sieghafte Gewalt strahlt aus dem feuchten, gedräumten Antlitz, ein so uner-schütterlicher, zum Außersten entschlossener Mut funkelt flammengleich aus den blauen, klaren Augen, daß die rohen Naturenmenschen in willensloser Furcht jäh zurückweichen. Die drohend emporgehobenen Arme sinken nieder, die struppigen Köpfe entblößen sich.

Selbst Regina ist so überrascht von dem plötzlichen Wechsel, daß ihre ohnehin arg erschütterte Weisheitsgegenwart sie nun völlig verläßt. Wie in einem Damm hat die dramatisch bewegte Szene sie geschlagen. Die blühenden Blaugrauen Mannesaugen umfassen jetzt auch sie mit einem bewundernden Blick, der ihr das Blut in die Wangen treibt. Kräftig, energische Männlichkeit hat sie stets zur Bewunderung hingeleitet. In diesem, noch durch das Dankesgefühl verstärkten Impuls ist es ihr, als müsse sie die rettende starke Manneshand mit heißem Druck umfassen, doch wie sie den Fuß vorsetzt, zieht sie ihn auch sofort wieder zurück. Der Obersteifer, der inzwischen den Arbeitern einige d. s. ohne Worte in polnischer Sprache zugerufen, wie ist das Gewehr wieder über die Schulter und läßt gegen die beiden den Hut „von Gedebrecht“, stellte er sich vor. „Ich vernahm das Lärmen, während ich die Geringe abritt, und erlaube mir, ohne Ihre Genehmigung Ihr Verzeihung zu erbeten. Ich habe doch die Ehre, mit Herrn Hauptmann von Brandenstein zu sprechen?“

Der freiwillige und zugleich warme Klang seiner Stimme läßt in dem Hauptmann den letzten Rest des Vorurteils schwinden, das er gegen den Vertreter des von ihm bescholtenen Staates gehegt

hat. Kräftig schüttelt er die Hand des Oberförsters und erwidert mit seiner gewinnenden ungelächelten Herzlichkeit:

„Wir haben unsere nachbarliche Bekanntschaft auf eine gar seltsame Weise begonnen, hoffentlich wird sie darunter nicht leiden — im Gegenteile! Sie haben mich von vornherein zum größten Danke verpflichtet. Wir befanden uns in ernstester Gefahr —“

Gelebrecht bewegt mit lächelnder Abwehr die Hand: „Es war wohl nicht so arg. Ich kenne diese Art Menschen und weiß mit ihnen umzugehen. Viel Geschrei und wenig Wollst heißt's auch hier.“

„Nun, es wä e ohne Ihre Dazwischenkunft wohl zu Schlimmerein als zu bloßem Geschrei gekommen“, sagte der Hauptmann. „Nicht um mich habe ich geklagt, sondern um diese da, meine Tochter . . .“

Er wendet sich zu Regina, auf deren warmherzige Aufwallung der Name Gelebrecht wie ein Eishauch gewirkt hat. Zu der Bewegung hat sie vergessen, daß jener Mann ihn trägt. Nun er ihr entgegenklingt, sieht sie urplötzlich wieder den ganzen wilden Haß in sich emporsteigen.

„Er kam nur ein sehr entfernter Verwandter jenes Leutnants von Gelebrecht sein“, hat ihr Nettehorn noch gestern gemeldet, doch momentan vermag sie dem nicht Rechnung zu tragen. Sie hört nur den verhassten Namen und weicht, während der Oberförster sich höflich verbeugt, mit einer unwillkürlichen Gebärde und Miene des Abscheus zurück.

„Regina!“ mahnt ihr Vater leise.

Nur einen Augenblick währt es, bis sie sich faßt, doch lange genug um Gelebrecht das volle Verständnis anzuzeigen zu lassen. Hinter den härtigen Lippen pressen sich die Zähne fest aufeinander, und in das gebäunte Antlitz eilt eine jähe dunkle Mörbe. Ein jörnstaumelnder Blick trifft Regina, der sie erbeben läßt. Sie sieht, daß sie einem Manne gegenübersteht, welchen nichts schreckt, der aber auch von der Frau keine Laune und keine Ungerechtfertigkeit duldet. Ein leises Zittern durchzuckt sie, und in ihrem Herzen beat ein seltsames dunkles Gemischnen, — aus Beschämung, Furcht und Lewundemng gemischt.

(Fortsetzung folgt.)

Wer liebt muß leiden.

Humoreske von Josef Maertl.

Nachdruck verboten.

Sie liebten sich, natürlich unglücklich, gegen den Willen des gestrengen Vaters, der als ehrenwerter Barbier und Heilgehilfe der guten Stadt Baienwait es nimmer zugeben hätte, daß seine einzige den Fortkuttuar Fingerelein zum Gatten genommen.

Die Leute schüttelten die Köpfe, wenn sie hörten, daß Melcher Seifenschaum das keine rotwangige Fortschreiberlein zum Hore hinausgeworfen, dann nur ein Bekanntschaftler konnte sich so einen guten und hochgeliebten Tochtermann auf so unerhörte Art und Weise verschlagen.

Melcher Seifenschaum hatte aber seine guten Gründe — Motive, an welchen selbst die Verechamkeit eines Demosthenes abgibt wäre.

Er konnte nämlich keinen Erbdenbürger leiden, der nicht wenigstens einmal in seinem Leben dem Herrn Seifenschaum die Operation eines Bahnes anvertraut hätte.

Darin bestand der größte Stolz, von Trudchens Papa, sämtlichen Kaiserallern einmal den Daumen auf die Gurgel gesetzt zu haben, und bis jetzt war ihm noch keiner entronnen, mit Ausnahme des mageren Fortschreiberleins.

Dieser junge Mann verfügte über eine Kinnlade, um welche ihn ein Löwe hätte beneiden können — und diese Behorzung des Gesichtes gereichte ihm bei seinen Werbungun des Trudchens Hand zum Unheil.

„Nie — nie in meinem Leben“, hatte Papa Seifenschaum geschrieben, als der Veriratskandidat mit seinem Anliegen schüchtern an ihn herangetreten, „nein, nie, niemals! Ich will keinen Schwiegerjohn haben, der der Natur ins Gesicht ruft und sich Zeit nimmt, täglich seine Kanwerkzeuge mit den unerhörten Ge-

Eines Tages sollte jedoch in diesem idyllischen Liebesverhältnis eine Aenderung eintreten. Gottlieb erhielt den „Freibrief“ und dampfte als Geste in die weite Welt hinaus, und an seine Stelle kam ein anderer, der August hieß und seiner angeborenen Dummheit durch seinen Namen alle Ehre machte.

Vergeblich bemühten sich die Liebenden, den neugeborenen Stist ins Vertrauen zu ziehen, August aber machte bei den Zumutungen große Augen und konnte es nimmermehr begreifen, weshalb sein Herr und Meister nicht dabei sein dürfte, wenn der Fortschreiber Fingerelein mit Mansfell Trudchen sprach.

Mit der Gewissenhaftigkeit eines Phonographen berichtete er seinem Gebieter bis in das Kleinsten hinein alle Vorkommnisse, die sich während seiner Abwesenheit ereigneten, dadurch setzte es bei Fräulein Trudchen stets ein Ungewitter ab, das dann mit unendlichen Thränenströmen endigte.

Der Besuch des Herzallerliebsten wurde dadurch auf das alleräußerste bedrängt und nur dann, wenn es der spärlich sprossende Bartflaum erlaubte, ließ Herr Fingerelein liebevolligen Herzens in die Distanz seines feindlichen Schwiegerpapas hinaab. Dann war er wenigstens in der Lage, einen glittigen Grund für sein Entzichten anzuführen zu können, und August, der dummdreiste Stist, bekam jedesmal einen Groschen extra, wenn er recht langsam einsetzte und womöglich noch langsamer rasterte. Herr Fingerelein hätte sich einen Bartwuchs von weißem Abalon oder Simion wünschen mögen, um alle Tage die Attribute seiner adeln Mänlichkeit auf dem Mar seiner unumbrannten Liebe opfern zu können.

Zu seinem größten Leidwesen hatte er aber nicht die geringste Aussicht, daß dieser sein Herzenswunsch je in Erfüllung gehen konnte — und so beschränkte er sich darauf, seine stillgewordene Liebe zum Wohle des Vaterlandes durch die Reichspost aufrecht zu erhalten.

Eines Morgens erhielt er von seinem süßen Trudchen ein etliches Schreiben, worin er gebeten wurde, unter allen Umständen nach der Distanz zu kommen, da sie ihn etwas von ungeheurer Wichtigkeit zu sagen hätte.

Kovschüttelnd betrachtete Herr Fingerelein die zierlichen Zeilen. Das feure Mädchen verlangte ein Opfer, so groß und schwer, daß es ihm sah eine Unmöglichkeit schien, dasselbe zu vollbringen.

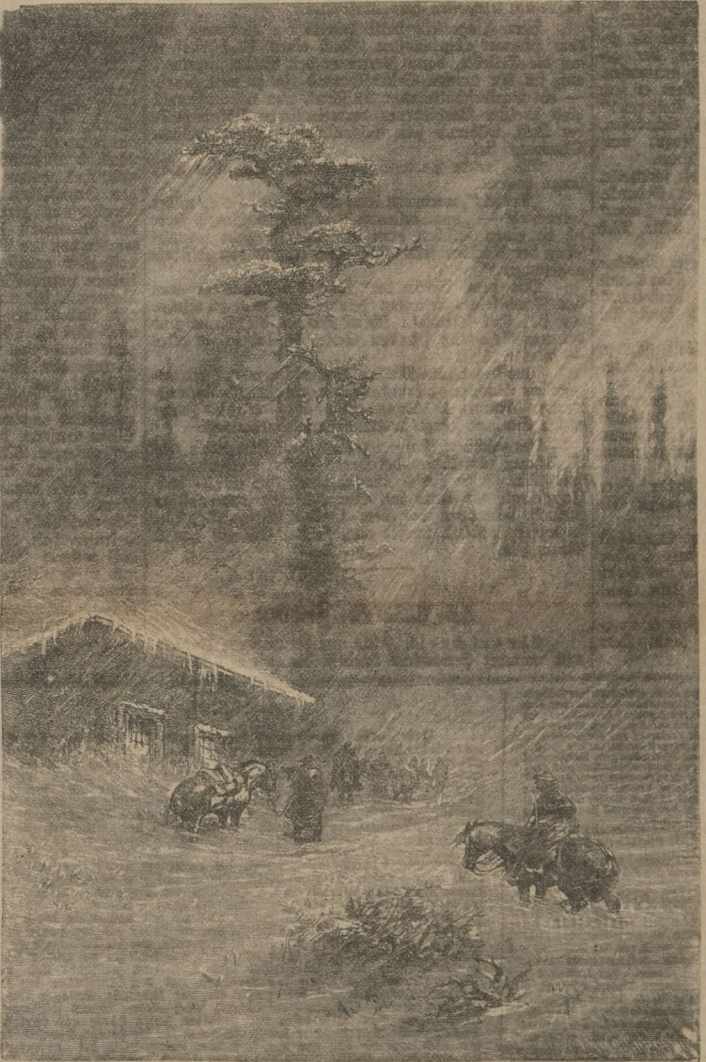
Was sollte er vorgeben, wenn ein Zufall den blutdürstigen Alten in das Geschäft zurückführen sollte?

Erst gestern war er beim Majieren gewesen und es hätte wie ein Dohn geflungen, den kaum geborenen Flaum unter der Bezeichnung Bart aufs neue in Markt zu bringen.

Aber was sollte er thun?

Die Geliebte wünschte es dringend und so machte er sich denn auf den Weg, ihren Wunsch zu erfüllen. Morste kommen, was da wollte, er war in seinem heroischen Gemüte bereit, sich dem Widerstande entgegenzustellen, selbst dem unaußerselichen „Alten“ an die Gurgel zu springen, wenn der es wagen sollte, ihn auf die Straße zu werfen.

Der Empfang, welcher Herrn Fingerelein von der Geliebten bereitet wurde, war ein herzlich schmerzlicher und als man August unter irgend einem Vorwande zu einem etwas weit entfernten wohnenden Kaufmann geschickt, kam das schluchzende Trudchen mit einem Bekändnis heraus, daß heute ein ehrbarer Schuhmachermeister bei Papa gewesen, und diesem um ihre Hand gebeten hätte. Der Vater habe mit Freunden eingewilligt, nur sie hätte sich drei Wochen Bedenkzeit ausgeben, um während dieser Frist ein Mittel finden zu können, die drohende Zwangsheit zu zerbrechen. Gelänge dies nicht, dann wollte sie entweder lieben oder — mit ihm, dem geliebten Mar, in den Tod gehen.“ Dem erbläulichen Fortkuttuar wurde es bei letzterem Vorschlag gerade nicht behaglich. Wohl liebte er sein Trudchen vom ganzem Herzen, aber mit der romantisch gelimten Schönen



Ein Jeschnen.

waltmitteln zu präparieren. Solche Menschen haben Anlage zu „Duengelstigen“ und ich will mein Kind an einen friedliebenden normalen Bürgermann verheiratet wissen.“

Gegen diese sonderbare hochgelehrte Meinung des Herrn „Doktor“ Seifenschaum — so hörte sich der Gute am liebsten nennen — waren alle Bitten vergebens, und Mar und Trudchen konnten nicht anders ihrer heißen Liebe freien Lauf lassen, als sich nur dann in der Barbierstube zu treffen, wenn sich der geizige Herr Papa von seinen Tagesbeschwerden im „Weißen Flau“ zu erholen pligte.

Bis jetzt war alles gut gegangen, denn Gottlieb, der „Stist“, war auf der Seite der Verliebten, die er stets zu warnen pflegte, wenn in der Anknist des Herrn Papa Gefahr in Verzug war.

sich vergiften oder erkranken, unten im fumpfigen Leide...

„Der Meister?“ „Der Vater?“ In demselben Momente erklang...

„Nun den Mund recht weit aufmachen, lieber Freund...“

„Ueber das teure Gesicht des Doktor Seifenschaum war bei dieser Nachricht der Strahl triumphierender Freude gelassen.“

„Ja, das ist was ganz anderes, lieber Herr Fingerelein...“

„Etwas so wie ein Verbeugender seinem Kausobjekt die Kinnladen aneinander reißt...“

„Muß an der Wurzel liegen...“ meinte er nachdenklich.

„Der letzte untere rechte Stoßzahn, Vater!“ war nun wieder Trudchen ein und der Altknarius nickte...

„Dann muß der Kerl raus!“ sagte Papa Seifenschaum, so ruhig, wie ein Kartenpieler einen überflüssigen Trumpf auf den Tisch wirft...

„Nun den Mund recht weit aufmachen, lieber Freund...“

Herr Fingerelein hatte bereits die Rechnung mit dem Stiele der Zange verjuchert...

„Teufel!“ murmelte er, als er den Zahn näher betrachtete... „unwillig blickte Meister Seifenschaum auf die ungeratene Tochter...“

Am nächsten Morgen erhielt Herr Fingerelein eine Einladung zum Kaffee bei Herrn Doktor Seifenschaum.

Der Alte hatte sich überlegt und schließlich doch Ja gesagt. Er hatte mit einem Male einen riesigen Respekt bekommen vor dem kleinen Altknarius.

Zu unseren Bildern.

Eingeschneit. Nicht nur die muntere Jugend, auch mancher Erwachsene begrüßt den ersten Schneefall...

mit aufrichtiger Freude; wer hätte sich nicht schon an dem Durcheinandervirbeln der Flocken geireut...

+ Um Schlank + zu werden unter gleichzeitiger Befestigung der Gesundheit bediene man sich...

Weltberühmt sind Imhoff's Gesundheitspfeifen mit Giftrückungs-Patronen. Einzige wirkliche Gesundheitspfeife.

Billigste Bezugsquelle für Cigarren. 3 Bfg.-Cigarren Mk. 3,-, 2,20, 2,40...

Allerlei.

Viertaufend Jahre und länger unser Wohlthäter! Die ältesten urkundlichen Zeugnisse für Verwendung des Honigs...

Stille Nacht, heilige Nacht! Wen rührt nicht dieses herrliche der Weihnachtslieder, wenn von tiefen Aenderstimmungen...

PHOTO-APPARATE in reichster Auswahl BILLIG. Preis wunderbar. Zeitschriften. Gütige mit Hauenswerten...

Für nur 96 Pfge. ver 1/2 Ko. Tende Postfr. = 40,- Ko Netto geröbret. Kaffee frko. RACHMANN.

„Oha“ die beste giftfreie! garantiert waschechte! sofort wirkende Haar-Farbe.

Kostenlose! schriftliche Behandlung aller Haarleiden. Dr. v. Werlhof & Feigs, Dresden-Blasewitz 12.

Damenluche, Herrenstoffe. 3000 Stück mit Cigarretten für 20 Mk. ferner: Glattemitt, Directors, Humaloff etc.

